

Das Landhaus

Autor(en): **Mary, Ann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Landhaus

von Ann Mary

Am Abhang des Schlossberges ist in den letzten Jahren ein neues Villenviertel entstanden. Allwöchentlich pilgert eine sonntäglich geschmückte Menge zur Ruine empor, bestaunt im Vorbeigehen die prächtigen Häuser und träumt vom Glück, das darin wohnen muss.

Es kommt die Stundenfrau mit ihren bleichen Kindern aus der engen Altstadtgasse. Sehnsüchtig blickt sie in die blühenden Gärten. Wenn doch auch ihre Kinder so inmitten dem Grünen aufwachsen dürften! Der Lehrer erklärt seinen beiden Buben die Namen der fremden Sträucher, währenddem seine Gemahlin in Gedanken schon von den Beeren pflückt, die sie an Stelle des Rasenplatzes pflanzen möchte, würde der Garten ihr gehören. Zwei Backfische schwärmen vom Wohltätigkeitsfest, das der Besitzer der grossen Villa mit den hohen Bogenfenstern und den vielen Terrassen vor kurzer Zeit arrangierte, und von dem heute noch die ganze Stadt spricht, währenddem die blasse, schwarzgekleidete Frau sehnsüchtig nach der Baumgruppe blickt, wo halb versteckt eine fröhliche Gesellschaft beim Nachmittagstee sitzt. Alle, die den Weg zwischen den blühenden Gärten zur Anhöhe emporsteigen, haben ein stilles, verträumtes Lächeln auf dem Gesicht. Hier ist das Glück zu Hause, sie können seine Nähe spüren.

Vor dem niedrigen Haus aber, das erst vor kurzem am Ende des Weges erbaut wurde, verlangsamten die sonntäglichen Spaziergänger ihre Schritte. Es mag drei, höchstens vier Zimmer enthalten, die alle zu ebener Erde liegen. Die grossen Glastüren, die von der Wohnung auf die Terrasse führen, stehen weit offen, als wollten sie zum Eintreten in die geschmackvoll eingerichteten Räume einladen. Das schönste aber ist der kleine Garten. Hier gibt es nur Rosen, Rosen in Hülle und Fülle, und der köstliche Duft wird vom leisen Sommerwind bis zur Ruine emporgetragen. — Manche stehen hier einen Moment still, wohl in der Hoffnung, für einen Augenblick die junge, glückliche Frau zu sehen, die bestimmt hier zu Hause ist, oder auch nur um ihr frohes Lachen zu hören. Von den wenigen aber, die wissen, wem dieser liebliche Sitz gehört, sprechen einige mit Achtung von der Frau, die so tüchtig ist, dass sie mit ihrer Arbeit genügend Geld verdienen konnte, um sich das gediegene Heim zu gründen. Andere schimpfen über die Ungerechtigkeit, dass ein altes Fräulein ein so stattliches Haus allein bewohnen darf, währenddem kinderreiche Familien in kleinen Winkeln der Altstadt, wo nur selten ein Sonnenstrahl hindringt, ein ärmliches Dasein fristen.

Im bequemen Fauteuil, nahe beim Fenster des grossen Wohnzimmers, sitzt die Besitzerin des Hauses und schaut schon seit mehr als einer Stunde unverwandt über den Rosengarten hinweg in die Ferne. Neben ihr steht der Servierboy, geschmackvoll für den Tee gedeckt. Sie hat das herrliche Gebäck, das sie sonst so liebt, unberührt gelassen. Heute schenkt sie der Pracht, die sie umgibt, keine Beachtung.

Sie sieht ein kleines, ärmlich gekleidetes Mädchen mit einem vollbepackten Korb die Hauptstrasse eines Fabrikstädtchens hinunterschlenkern. Von Zeit zu Zeit stellt es die viel zu schwere Last ab und drückt an irgend einem Schaufenster das Näschen platt. Die Bonbons, von denen ihm Frau Doktor ab und zu eines in den Mund steckt, wenn es ihr zweimal wöchentlich den Korb mit den Lebensmitteln bringt, sind hier hoch aufgetürmt. Daneben stehen grosse Torten, deren Aufschriften es mühsam entziffert, währenddem aus dem offenen Fenster der unter dem Verkaufsladen gelegenen Backstube der herrliche Duft auf die Strasse entweicht, so dass das Verlangen nach den ausgestellten Herrlichkeiten ins Unerträgliche gesteigert wird. Ein paar Häuser weiter liegt das Uhrengeschäft. Einige der Mitschülerinnen besitzen bereits eine eigene Uhr, und werden darum von den andern lebhaft beneidet. Herrlich muss es sein, eine Uhr zu haben, wenn es dann ein Fräulein ist, wird es bestimmt auch eine am Armgelenk tragen.

Vor dem Kleidergeschäft wird der Korb noch einmal auf den Boden gestellt. Ja, wenn es doch auch einen solchen

Mantel tragen dürfte! Die Susi hat einen neuen Mantel gekriegt mit richtigem Pelz. Vornehm ist ein Mantel, und dann muss er soviel wärmer geben als das Jacket, für das die Mutter neue Aermel gestrickt hat, die eigentlich etwas zu dunkel sind, weil das Jäckchen von der Wintersonne der vorigen zwei Jahre bereits gebleicht worden war.

Dann sieht sie die grosse schlanke Annemarie im verwachsenen Kleidchen auf der Schulbank der Töchterschule in der Kantonshauptstadt. Die Schulstunde hat noch nicht begonnen. Annemarie ist scheinbar in ein Buch vertieft. Sie liest aber nicht. Ihre Aufmerksamkeit gilt dem Gespräch der jungen Mädchen, die beim Fenster stehen und in einem Modeheft blättern. Der Studentenball, für den einige der Schulkameradinnen eingeladen sind, steht vor der Türe, und es wird nur noch von Ballkleidern gesprochen. Wenn sie doch teilhaben könnte, an diesen Diskussionen. Abends vor dem Einschlafen malt sie sich aus, wie es wäre, wenn sie ebenfalls eingeladen wäre. In Gedanken sieht sie sich in einem hübschen Kleid aus echter Seide am Arm eines der jungen Männer, die sie regelmässig auf dem Schulweg trifft, und die lachend die bunte Mütze schwenken, wenn jeweils die Gritli dabei ist, durch den Ballsaal schreiten. Jedermann grüsst sie im Vorbeigehen, lacht ihr zu, sie ist nicht mehr die Aussenseiterin der Klasse, die bereitwillig hilft, wenn die Freundinnen die Rechenaufgabe mit dem besten Willen nicht lösen können oder die Regeln der französischen Grammatik immer noch nicht verstehen. — Sie spricht zu niemandem von diesen Träumereien. Der Mutter, die von früh bis spät unermüdlich arbeitet, würde es nur weh tun, wenn sie davon wüsste, und die Mitschülerinnen würden sie erst recht nicht verstehen. Erst neulich hat sie bemerkt, dass sie mitleidig lächeln, wenn sie nach der Schule nicht zum Tee in eine elegante Konditorei mitgeht, und hat nicht kürzlich die Hanny abschätzige Bemerkungen über ihre groben, baumwollenen Strümpfe gemacht, als sie glaubte, sie könne es nicht hören! Sie ist



nicht bei der Sache, die sonst so aufmerksame Annemarie, wenn der Lehrer etwas später die Buchhaltungsaufgabe erklärt. In dieser Stunde nimmt sie sich vor, all diesen Mädchen, die es im Leben so viel leichter haben als sie selber, zu zeigen, was sie zu leisten imstande ist. Einmal wird auch sie ebenso hübsch gekleidet sein wie sie alle, in einem schönen Hause wohnen, und nicht mehr, bescheiden abseits stehen müssen, wenn andere von Bällen, vom Theater oder von Konzerten sprechen.

Im Eckbüro der grossen Importfirma Wenger & Co. wird an diesem Frühlingmorgen nicht viel gearbeitet. Eine der vier Stenotypistinnen, die hier von früh bis spät auf der

Schreibmaschine hämmern, nimmt heute von den Arbeitskolleginnen Abschied. Sie wird sich ein eigenes Heim gründen. Alle Angestellten haben an das Hochzeitsgeschenk besteuert und kommen jetzt, den festlich geschmückten Gabentisch zu bewundern.

Es kommt der alte Buchhalter, der schon so manchen Abschied erlebt hat. Währenddem er die schöne Stehlampe bewundert, glättet ein stilles Lächeln seine müden Züge. Ob er wohl an seinen eigenen Gabentisch vor bald vierzig Jahren denkt?

Die glückliche Braut drückt viele Hände, dankt nach allen Seiten, lächelt. Sie hat heute einen grossen Tag. — Still in die Ecke gedrückt steht die Fakturistin. Ihr Lächeln ist etwas erzwungen. Sie hat solche Abschiede nicht gerne. Sie erinnern sie an ihre eigene Heirat und das unglückliche Zusammenleben mit einem dem Trunke ergebenen Manne, dem nach wenigen Jahren die Scheidung ein Ende bereitete.

Die jüngsten der Stenotypistinnen raten lachend, wer wohl die nächste Glückliche sein möge, währenddem die vielbenedete, wenig beliebte Direktionssekretärin stumm beim Fenster steht und die ganze Szene sinnend betrachtet. Sie ist nicht mehr ganz jung. Ihre ehrgeizigen Träume haben sich erfüllt. Rasch wurde sie befördert und ist heute nach der Prokuristin die bestbezahlte Angestellte des Geschäftes. Selbst ihre Feinde müssen es zugeben, dass sie tüchtig ist.

Eine solche Lampe wird sie sich auch kaufen. Allerdings wird sie den Schirm in einer andern Farbe wählen. Sie liebt es nicht, dieses rosafarbene Licht, das übrigens gar nicht zu ihr passen würde. Jetzt wird sie also weggehen, die nette Kleine. Eigentlich schade um sie. Sie ist arm, wird in einem grossen grauen Mietshause wohnen, Kinder kriegen. Wie sie es hasst, das Kindergeschrei. Sie selber hätte auch Gelegenheit gehabt zum Heiraten, vor wenigen Jahren, als sie auf der untersten Sprosse der Leiter stand, die sie so hoch hinauf führen sollte und der Ehrgeiz noch nicht die harten Linien in ihr Gesicht eingegraben hatte. Wie sie sich damals fürchtete vor den Sorgen, dem Zank mit dem Ehegatten, wenn das Haushaltsgeld nicht reicht, und der älteste Bub schon wieder ein paar neue Schuhe haben sollte. Und jetzt ist sie froh, dass sie allein geblieben ist. Sie hat die Pläne verwirklicht, die die blasse Annemarie auf der Schulbank geschmiedet hat, damals, als es so unendlich weh tat, dass sie von den Freuden des Lebens ausgeschlossen war, an den Vergnügungen der Mitschülerinnen nicht teilnehmen konnte.

Auch sie hat ein Lächeln auf den Lippen, wenn sie der Kollegin zum Abschied die Hand reicht. Es ist aber eher ein Lächeln des Mitleids, weil die Kollegin auf das Schöne, das das Leben bietet, verzichtet, und sie ist mit sich selber zufrieden, weil sie es verstanden hat, ihr Leben in die richtigen Bahnen zu lenken.

*

Unzählige Male hat sie sich im Laufe der langen Jahre zäher Arbeit ausgemalt, wie er dann sein werde, der Einzige ins eigene Heim. Sie ist auf dem Höhepunkt ihres Lebens angelangt. Schon als Direktionssekretärin, jetzt als Prokuristin und Teilhaberin der grossen Importfirma braucht Annemarie Gerber sich keinen Wunsch mehr zu versagen. Sie kaufte den Bauplatz am Abhang des Schlossberges, worauf das kleine Haus ihrer Träume erstanden ist. Sie hat all die vielen Gegenstände, die ein Zimmer behaglich machen, selber zusammengetragen. Zum Teil wurden sie schon vor Jahren gekauft, die schönen Bilder, die kostbaren Teppiche und geschmackvollen Vasen, die jetzt ihr Heim schmücken, für dessen Errichtung sie jahrelang gespart hat. Wie sie ihn geniessen wollte, den ersten Sonntag in den eigenen vier Wänden!

Jetzt ist er da, dieser langersehnte Tag, aber wo ist die Freude, der Triumph über den errungenen Sieg? In den Augen der grossen, schlanken Frau mit dem stark angegrauten Haar stehen Tränen, ihr Hände zittern. Und all das nur, weil im Garten nebenan zwei reizende Kinder «Mutti, Mutti» und immer wieder «Mutti, Mutti» gerufen haben, bis sie erschien. Jung, hübsch, und glücklich, ach, so glücklich, sah sie aus, und der alten, einsamen Frau im Lehnstuhl ist es bewusst geworden, dass es zu spät, viel zu spät ist, um das wahre Glück einzufangen.

DER WOCHENPLATZ



Oben: Der „Bub“, wie er im Geschäft genannt wird, rüstet sich zum ersten fäglichen Gange. Diesmal ist es eine bescheidene Ladung



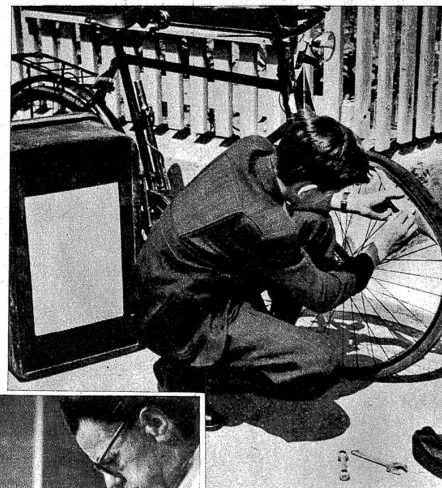
Links: Nun geht's auf die Tour. Die Sonne brennt tüchtig auf den hölzernen Buckel und macht ihn dann manchmal doppelt schwer

Wenn wir der vielen Arbeitskategorien, die zusammen unsere zahlreichen und mannigfaltigen Geschäftsbetriebe ausmachen, vor unseren Augen Revue passieren lassen, da dürfen wir des untergeordnetsten der «Aemter» nicht vergessen. Wir meinen den «Wochenplatz».

Bei einer ganzen Reihe von Geschäftsbranchen vermag die Tätigkeit eines Ausläufers kein Tagwerk auszufüllen, und so hat

sich vielerorts die Einrichtung des sog. Wochenplatzes eingebürgert. Meistens wird dieser Posten von noch schulpflichtigen Knaben übernommen, die mit dem kargen Verdienst einen kleinen Beitrag an die Haushaltskasse leisten oder sich doch ein kleines Taschengeld sichern wollen, mit dem manches Nützliche angeschafft werden kann.

Bildbericht von RoBo



Oben: Gewöhnlich, wenn es am meisten pressiert, gibt's eine Panne. Dieser muss man abzuhelfen verstehen



Links: Zahltag! Der schönste Moment der Arbeitswoche. Der hilft über die Mühsale mancher struben Tage hinweg